

Schicken Sie uns Ihr Lieblingsgedicht! Aktion zum Welttag der Poesie

Ingolstadt (DK) Am 21. März ist der von der Unesco ausgerichtete Welttag der Poesie. Der Tag wird seit dem Jahr 2000 regelmäßig gefeiert und soll an „die Vielfalt des Kulturguts Sprache und an die Bedeutung mündlicher Traditionen erinnern“. Der Gedenktag soll auch dazu beitragen, dem Bedeutungsverlust der Poesie entgegenzutreten. Im 19. Jahrhundert seien, so der Literaturwissenschaftler Nikolas Immer, 20 000 Lyriksammlungen allein im deutschsprachigen Raum veröffentlicht worden – eine Zahl, die inzwischen utopisch erscheint.

Weltweit werden am Tag der Poesie Lesungen und Ausstellungen veranstaltet oder Preise vergeben. In Deutschland richtet die Literaturwerkstatt Berlin den Tag aus und hat vor 20 Jahren anlässlich des ersten Poesie-Tages das Onlineportal „Lyrikline“ gegründet.

Auch unsere Zeitung möchte sich an den Aktionen zum Welttag der Poesie beteiligen. Wir



Poetry, Lyrik, poesia, poesi, poezie oder poésie? Am 21. März wird der Welttag der Poesie gefeiert, den die Unesco im Jahr 2000 begründet hat. Wir beteiligen uns auch an den Aktionen und suchen Ihr Lieblingsgedicht. Foto: Getty Images

möchten Sie, liebe Leserinnen und Leser, darum bitten, uns Ihr persönliches Lieblingsgedicht zu schicken. Unter den am häufigsten genannten Gedichten werden wir eine Vorauswahl treffen: Zehn dieser Gedichte werden dann auf donaukurier.de veröffentlicht.

Sie können schließlich in einer weiteren Umfrage (ab dem 16. März) unter diesen zehn Gedichten dasjenige auswählen, das Ihnen am besten gefällt. Am Ende werden am Welttag die Gedichte in unserer Zeitung vorgestellt, die bei der Abstimmung am besten abgeschnitten haben.

Zunächst geht es jedoch um die erste Stufe der Abstimmung: Schicken Sie uns bitte bis spätestens 14. März ihre Lieblingsgedichte an die E-Mail-Adresse poesie@donaukurier.de oder an DONAUKURIER, Kulturredaktion, Staufenbergstraße 2a, 85051 Ingolstadt. Wir freuen uns auf viele Mails und Zuschriften.

Facetten eines Ich

Ausstellung in München: Porträts von Jim Dine und ein übergroßer Kopf an der Maximilianstraße

Von Annette Krauß

München (DK) „Kaffeeleck, Kohle, Schleifmaschine und Schleifpapier“ sind beteiligt, als Jim Dine 2016 ein Porträt von sich macht. Die Materialien verdeutlichen, mit welcher Intensität und Ausdauer der amerikanische Künstler sich selbst zum Modell nimmt – und er tut dies wieder und wieder. 61 Selbstbildnisse vereint die Ausstellung, die von der Albertina vorbereitet und in Wien gezeigt wurde – jetzt ist sie im Kunstfoyer der Versicherungskammer Bayern zu sehen unter dem Titel „I never look away“ (Ich sehe nie weg). Vor dem Gebäude, direkt an der Münchner Maximilianstraße, läßt ein zweieinhalb Meter hoher Kopf aus weiß patinierter Bronze in die Schau ein: Durch weiße Äste blicken konzentrierte Augen in eine unbestimmte Ferne.

Den Blick auf sich selbst übt Dine schon als Kind ein. 1935 in Cincinnati (Ohio) geboren, verliert er als Zwölfjähriger seine Mutter und lebt ab diesem Zeitpunkt bei seinen Großeltern. Er ist fasziniert von Spiegeln und wirft stets einen „gründlichen Blick“ auf sein Gesicht. Die Ausstellung eröffnet deshalb die Reihe der Selbstporträts mit einem Atelier-Foto: Dine sitzt vor einem Tisch mit Arbeitsmaterialien, links fällt Licht durch ein Fenster, rechts lehnt ein Spiegel an der Wand, in der Mitte zeichnet die Hand des Künstlers auf



4 von 61 Selbstbildnissen von Jim Dine: Blick ins Dunkle #21 (1984), Alter Reitersmann (2008), Auf der Ardmore Avenue (2009) und Ich in Apetlon (2016) (von links). Die Porträts des US-amerikanischen Künstlers machen eine ungeheure Vielfalt sichtbar. Fotos: Jim Dine

ein Papier das, was heute sein Gesicht ist – morgen wird er es anders sehen. Ergänzt wird diese Szene durch ein handgeschriebenes Gedicht in Großbuchstaben: „Das bin ich / meinem Porträt hinterherlaufend... / Mir selbst hinterher / laufend (Porträts).“

Derjenige, der sich so genau unter die Lupe nimmt, zeichnete 1977 ein „Selbstporträt am Ende des Tages“, in dem die Augen leer wirken, wie hinter einem Schleier. Sie haben sich satt gesehen. Ein anderer Fotoabzug in Plakatgröße zeigt das Gesicht undeutlich hinter Rauchwolken einer Zigarette. Aber in der Regel ist es ein stren-

ger, fast stechender Blick, den Dine frontal aus dem Blatt heraus auf sein Gegenüber richtet. Dieses Gegenüber ist für die Dauer der Ausstellung stets er selbst, denn die Selbstbilder hängen dicht an dicht.

Die Beschäftigung mit der eigenen Person zieht sich wie ein roter Faden ab den 1970er Jahren durch das Werk von Jim Dine – parallel dazu hat er sich mit der Psychoanalyse von Sigmund Freud und C.G. Jung auseinandergesetzt. Angeregt durch diese Studien entstanden Porträts, die eine ungeheure Vielfalt sichtbar machen. Auf einer Zeichnung hat Dine einen Schulter-Umhang in Kardinals-

rot, als sei er ein geistlicher Würdenträger. Auf einer anderen trägt er eine Art Seemannsmütze, auf einer dritten eine Schürze, dann wieder sind die spiegelnden Brillengläser dominant oder ein dichter, weißer Bart, schließlich ein singender Mund oder blinzelnde Augen. „Wer bin ich?“ fragen diese Gesichter – und die Bildtitel antworten: Dine in Paris, Dine in Tel Aviv, Alter Reitersmann. Es sind mehr als Rollenspiele, es sind die Facetten eines Ich, die diese Zeichnungen, Aquarelle und Fotografien zeigen, und einige der sogenannten „Großen Köpfe“ hat Dine umrissen mit schwarzen, kreisenden Kohle-

strichen, als ruhe der Kopf noch in einem Mutterschoß und müsse erst noch geboren werden.

Dass der äußerst agile Künstler, der überwiegend in Paris lebt, im Alter von 83 Jahren nach München kommt, um seine Werke selbst in einer intuitiven Ordnung zu hängen, zeigt, wie wichtig ihm bis heute seine Selbstwahrnehmung ist und wie neugierig er darauf ist, wie andere ihn interpretieren.

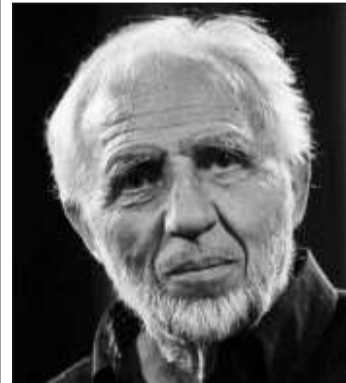
Bis zum 12. Mai im Kunstfoyer der „KulturStiftung Versicherungskammer Bayern“, Maximilianstraße 53, geöffnet täglich 9 bis 19 Uhr, der Eintritt ist frei.

Jacques Loussier ist tot

Paris (dpa) Er hat jahrzehntelange Bach, Vivaldi, Debussy und Ravel mit Jazz gemischt. Mit Jacques Loussier hat die Musikwelt einen der berühmtesten Grenzgänger zwischen Klassik und Jazz verloren. Im Alter von 84 Jahren ist der französische Pianist und Wegbereiter des Classical Crossover am Dienstag gestorben. Das sei eine Tragödie für den Jazz und die klassische Musik, heißt es gestern unter anderem in einem Nachruf im französischen Jazz Radio.

Vor allem mit seinen Bearbeitungen von Johann Sebastian Bach sorgte Jacques Loussier für Furore. Seine erste Aufnahme mit Bach-Bearbeitungen erschien 1959. Sie legte den Grundstein zu einer großen Karriere, denn kurze Zeit später gründete er das Trio Play Bach, dessen Alben sich millionenfach verkauften.

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere löste Loussier das Trio auf. Er begann Platten mit Pink



Wegbereiter des Crossover: Jacques Loussierts Bach-Bearbeitungen sind legendär. Foto: Imago

Von Heimat, Identität und Liebe

„Bella Germania“ ist eine deutsch-italienische Familiengeschichte – Dreiteiler im ZDF bleibt aber eher oberflächlich

Von Volker Bergmeister

Köln (DK) Als Buch war „Bella Germania“ ein Bestseller. So hat Daniel Speck aus seinem Debüt-Roman über die Geschichte einer deutsch-italienischen Familie über drei Generationen ein Drehbuch gefertigt. Glücklicherweise zeigt sich der Grimme-Preisträger („Meine verrückte türkische Hochzeit“) mit der Verfilmung fürs ZDF allerdings nicht, „das habe ich so nicht geschrieben“ äußerte er in einem Interview. Zwei Autoren haben seinen Entwurf überarbeitet, auf das Ergebnis hatte er keinen Einfluss mehr. Und so ist der Dreiteiler, der am Sonntag startet, eine eher süßliche Story mit viel Herz-Schmerz und weniger „Hommage an die italienischen Einwanderer“, wie Speck seinen Roman bezeichnet.

Die junge Modedesignerin Julia erfährt von ihrem plötzlich auftauchenden Großvater Alexander, dass ihr toter Vater Vincenzo noch lebt. Er



Stimmige Besetzung: Silvia Busuioac (als Giulietta) und Christoph Letkowski (als Alexander) stehen am Set von „Bella Germania“. Weitere Schauspieler sind Andrea Sawatzki oder Stefan Kurt. Foto: Hoppe/dpa

will, dass sie ihn findet, weil er seinem verlorenen Sohn noch ein Familiengeheimnis anvertrauen muss. Alexander erzählt ihr von der tragischen Liebe zwischen ihm und Giulietta, in die er sich 1954 in Mailand unsterblich verliebte. Doch sie heiratete Enzo, hatte aber einen Sohn mit Alexander und ging samt Kind

nach Deutschland. Dort trafen sich beide wieder, die Liebe flammte wieder auf, doch Giulietta wurde jäh aus dem Leben gerissen. Über Giovanni, den Bruder ihrer Großmutter, der in den 1950er-Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland kam und in München lebt, nimmt Julia jetzt Kontakt zu ihrem Va-

ter auf und erfährt so langsam, wer sie ist und woher sie kommt.

Eine deutsch-italienische Familiengeschichte – vom deutschen Wirtschaftswunder der 1950er-Jahre bis in die Gegenwart erzählt Regisseur Gregor Schnitzler („Lotte am Bauhaus“), springt dabei munter – und zu Beginn gewöhnungsbedürftig – zwischen den verschiedenen Zeitebenen hin und her. Mal ist man in Mailand, mal in Turin, mal in München, mal früher, mal heute – über drei Generationen hinweg geht es um Identität, Familie, Liebe, Heimat, Erwartungen und Enttäuschungen.

„Bella Germania“ ist ein in schöne Bilder gegossenes Melodram über suchende Eltern und entwurzelten Kinder. An idyllischen Orten gedreht schafft es der Film aber nicht, tiefer in die jeweilige Zeit einzutauchen: Das Leben der italienischen Gastarbeiter in Deutschland, die wilde Zeit der 1968er-Jahre – vieles bleibt oberflächlich. Es

geht um Unterhaltung. Die ist gelungen, der Film trägt auch über dreimal 90 Minuten. Ein wenig unverständlich ist nur das Konzept, wie mit der Muttersprache umgegangen wird. Mal wird deutsch geredet, im nächsten Moment wieder italienisch, klar und logisch ist es eigentlich nur zu Beginn, als Giulietta als Dolmetscherin für Automobilingenieur Alexander bei seinem Besuch im Issettawerk tätig ist.

Die Besetzung ist über die drei Generationen hinweg stimmig: von Stefan Kurt und Andrea Sawatzki über Kostja Ullmann und Natalia Belitski bis Christoph Letkowski und Silvia Busuioac (als Giulietta eine echte Überraschung). Wer es gefühlvoll mag, der ist – als Alternative zum „Tatort“ – hier richtig.

Bella Germania dreiteiliger TV-Film. ZDF, Sonntag (Teil 1), Montag (Teil 2), Mittwoch (Teil 3), jeweils 20.15 Uhr Die Doku zum Film: Sonntag, 21.45 Uhr.

Floyd, Sting und Elton John zu produzieren und komponierte über 100 Fernseh- und Kinofilm-musiken.

Anlässlich des 300. Geburtstags von Bach im Jahr 1985 holte ihn der deutsche Komponist und Musiker jedoch wieder ein. Seine verjazzten Bach-Klassiker wurden digital eingespielt und Loussier gründete ein neues Bach-Trio. Noch im hohen Alter ging er mit seinem Lieblingsklassiker auf Tournee.

Currentzis dirigiert in Bonn

Bonn (epd) Das Beethovenfest Bonn plant für das Jubiläumsjahr 2020 zum 250. Geburtstag des Komponisten Ludwig van Beethoven neben der traditionellen Spielzeit im Herbst eine zweite Saison im Frühjahr. Vom 13. bis 22. März wird Teodor Currentzis mit seinem Orchester „musicAeterna“ an fünf Abenden alle neun Beethoven-Sinfonien auf die Bühne bringen.